

Antwort auf den offenen Brief

des Herrn H. Hüßy in Aarburg.

Safenwil, den 6. Februar 1912.

Sehr geehrter Herr!

Mein Dezembervortrag im Safenwiler Arbeiterverein hat Sie veranlaßt, am 1. Februar den Kriegspfad gegen mich zu betreten und mir etwas anzuerkennen. Ich teile Ihnen mit, daß Sie mich nicht getroffen haben. Und weil Sie mir dabei in so erquickender Deutlichkeit gesagt haben, was Sie von mir halten, nehmen Sie es mir sicher nicht übel, wenn ich den Kampf trotz der herrschenden Kälte nicht im Geheimen, sondern in Hemdsärmeln aufnehme und Ihnen mit der Deutlichkeit Gegenrecht halte.

Hören Sie zuerst das Vorspiel! Sie machen mir den ebenso grundlosen wie groben Vorwurf, ich habe meinen Zuhörern berechnenderweise etwas als „bare Münze“ geboten, was es gar nicht gewesen sei, und das sei „eben das Sondernbare an der ganzen Geschichte“. Herr Hüßy, auf derartige aus der Luft gegriffene Beschimpfungen antworte ich nicht; sie gehören zu den Pfeilen, die nicht das Ziel treffen, sondern den Schützen. — Sie nennen meinen Vortrag eine „Agitationsrede“, die den Zweck gehabt habe, „Zwietracht unter Arbeitgeber und Arbeitnehmer zu säen“. In Wirklichkeit habe ich völlig objektiv über den Kapitalismus als solchen geredet und jede persönliche Zuspitzung auf bestimmte Kapitalisten peinlich vermieden. Nun haben Sie durch Ihren „offenen Brief“ das allgemeine Interesse auf sich und Ihren Namen gelenkt und damit meinem Vortrag eine Spitze gegeben, die er nicht haben sollte. Das bedaure ich, aber Sie tragen die volle Verantwortung dafür. Ich habe Sie nicht geheißsen, sich betroffen zu fühlen und aller Welt davon Kenntnis zu geben. — Sie halten mir die paar Jahre vor, die Sie älter sind als ich und ermahnen und belehren mich auf Grund dieser Tatsache im Ton eines Schulmeisters. Damit haben Sie sich lächerlich gemacht; denn Ihr „offener Brief“ kößt mir und Andern keinen sonderlichen Respekt vor Ihrer Altersweisheit ein. — Sie reden mir in meiner Eigenschaft als Pfarrer zu, ich solle „vermittelnd wirken“. Ach ja, so wie Sie das verstehen, nicht wahr? Das könnte Ihnen passen! Mit Ihrer Erlaubnis stelle ich mir aber als Pfarrer ein anderes Programm, über das ich Ihnen keine Rechenschaft schuldig bin. — Sie wissen endlich mit erstaunlicher Sicherheit zu sagen, die Großzahl meiner Zuhörer habe meinen Vortrag nicht verstanden und geben sogar ganz genau an, was ihnen davon geblieben und nicht geblieben sei. Ich könnte Sie um Ihren Scharfsinn beneiden, muß Ihnen aber antworten, daß Sie, geehrter Herr, auf alle Fälle von meinem Vortrag gar nichts verstanden haben. Ich bezweifle ernstlich, ob Sie ihn auch nur ganz gelesen haben. Die Menge der „religiösen Zitate“ war wohl zu groß und es war Ihnen wohl auch zu schwer. (Zu philosophisch und sophistisch, würden Sie sagen.) Den Grundgedanken meines Vortrags berühren Sie nämlich mit keinem Wort, sondern von Allem, was ich sagte, haben Ihnen nur einige Sätze über das Privateigentum Eindruck gemacht. Sie haben zwar auch diese mißverstanden; aber sie haben Ihnen sichtlich den roten Schrecken eingesagt, als ob wir morgen schon an das große Verteilen“ gehen wollten. Und daraufhin haben Sie zur Feder gegriffen.

Zusagen
Tagblatt
Freitag 9. II 12

Das war das Vorspiel. Nun kommt das Stück. Also: „Das Privateigentum an Produktionsmitteln muß fallen“, habe ich gesagt und Sie damit außer Fassung gebracht. Sie haben daraus gemacht: „Das Eigentum der selbstständig Erwerbenden wird konfisziert und verteilt“. Geehrter Herr, darf ich Ihnen ein paar gute Bücher leihen oder angeben, aus denen Sie sich über das Wesen der modernen sozialistischen Theorie unterrichten könnten? Oder muß ich diese meine Antwort zu einer Abhandlung darüber anschwellen lassen? Ich muß Ihnen nämlich sagen, daß Sie mit dieser Deutung meines Satzes unwiderleglich bewiesen haben, daß Sie von dem Sinn meines jedem, auch nur einigermaßen Sachkundigen ganz geläufigen Gedankens keine blasse Ahnung haben. Sie gebärden sich, wie wenn Sie auf den Passus meines Artikels hin, der Ihnen geliebt ist, zum ersten Mal über den Sozialismus nachgedacht hätten. Ich fürchte, dem ist wirklich so, so rührend naiv plaudern Sie Ihre Einwände dagegen aus. Darf ich Sie an das erinnern, was Sie mir am Schluß Ihres „offenen Briefes“ über den „gebildeten Menschen“ gepredigt haben? Aber ich will Ihnen, soweit es in der Kürze geht, gerne Auskunft geben. Wo in aller Welt haben Sie in meinem Vortrag die Meinung ausgesprochen gefunden, die Sie mir unterschrieben, als ob es sich um das „Konfiszieren und Verteilen“ des Privateigentums handle? So etwas sagt man doch höchstens kleinen Kindern, wenn man sie vor dem roten Mann will graulen machen. Und wie können Sie sich die Blöße geben, den Sozialismus mit dem Kommunismus von Zion City zusammenzustellen?! Haben Sie noch nie etwas von der Verstaatlichung der Produktionsmittel gehört? Lassen Sie sich, weil Sie es noch nicht zu wissen scheinen, nach dem Wortlaut des offiziellen Programms der sozialdemokratischen Partei der Schweiz sagen, was damit gemeint ist. Es handelt sich darum, daß die Gesellschaft die Produktionsmittel (d. h. Betriebskapital, Arbeitsstätten, Maschinen, Rohstoffe) und die Leitung der Produktion in die Hände nimmt. Es handelt sich um den „Erfolg der kapitalistischen Wirtschaft, die zum Zweck des Profits produziert, durch eine Gemeinwirtschaft, deren Zweck in der Deckung des gesellschaftlichen Bedarfs besteht.“ Das gegenwärtige Wirtschaftssystem ist eine Anarchie von oben. Denn jeder einzelne Kapitalist strebt unter dem von der Konkurrenz diktierten Zwangsgebot, stets auf die Verbilligung seines Produkts und die Erweiterung seines Absatzes bedacht zu sein und seinen Konkurrenten zu schlagen, um nicht geschlagen zu werden. Da aber diese stierhafte wirtschaftliche Tätigkeit die Erzielung von Profit zum Zweck hat, ohne Rücksicht auf den gesellschaftlichen Bedarf, so führt sie mit Notwendigkeit zur Überproduktion und zu periodischen Krisen.“ Muß ich Sie, geehrter Herr, erst noch erinnern an die Folgen dieser Erscheinungen für das ganze Volk und ganz besonders für die Arbeiterschaft? Sie reden von hunderttausenden von Familien, die durch das gegenwärtige System eine „beagliche Existenz“ erhalten hätten. Gut, angenommen es sei so, aber den hunderttausenden stehen Millionen gegenüber, von denen das Gegenteil gilt. (Ich bemerke noch, daß Sie diese ganze Explikation mit etwas andern Worten schon in meinem Vortrag hätten finden können, wenn Sie ihn recht gelesen hätten.) Und darum wollen wir die Verstaatlichung der Produktionsmittel, von der wir eine Regelung der Produktion und damit eine Vermeidung

jener Erscheinungen erwarten. Wie? Sie fürchten von etwas Derartigem für den Einzelnen eine Verperrung des Wegs nach oben, eine Unterdrückung der Initiative im Reime, wohl gar eine Unterbindung seiner Intelligenz und seines Arbeitsgeistes, auf alle Fälle eine Beschränkung seiner Ellenbogenfreiheit? Ja, wenn Sie mit dem Weg nach oben den Weg der Streber meinen, der über die Köpfe Anderer hinauf fährt, und mit der Ellenbogenfreiheit die Freiheit, Andern den Ellenbogen in die Rippen zu drücken, um selbst vorwärts zu kommen, dann haben Sie allerdings Recht mit Ihrer Angst. Da bin ich allerdings der Ansicht, daß das einmal aufhören muß und aufhören wird. Ich meine aber, daß sich die Menschen zu einer Arbeit, zu einer Initiative, zu einer Freiheit werden erziehen lassen, die sich freudig und willig in den Dienst der Gesamtheit stellen wird, wie sie jetzt blos vom Privatinteresse geleitet ist. Nicht wahr, ich bin ein Träumer, geehrter Herr? Sehen Sie, dieser Ansicht bin ich, weil ich an einen sittlichen Fortschritt in der Menschheit glaube. Ich könnte statt des Wortes „Fortschritt“ hier auch ein anderes tieferes Wort aussprechen. Aber Sie würden es vermutlich doch als „naeigemäß“ betrachten. Und dann ist es mir überhaupt zu gut für einen Zeitungsartikel. Gerade das hat mich als Pfarrer dazu geführt, mich auf Seite des Sozialismus zu stellen (der Partei gehöre ich aus bestimmten Gründen bis auf weiteres nicht an), daß ich in der Idee des sozialistischen „Zustandsstaates“, über die Sie zu späteln beieien, diesen Glauben ausgesprochen finde an einen Fortschritt vom wirtschaftlichen Egoismus zum wirtschaftlichen Gemeinschaftsinn. Ich gehe darin einig mit einer großen Anzahl schweizerischer Christen und Pfarrer. Erklären Sie nur offen, daß Sie an diesen Fortschritt nicht glauben. Dann ist die Sache klar zwischen uns. Alles Uebrige ist Beiwert.

Nun wollen Sie aber neben dieser „Zustandsmusik“ in meinem Vortrag auch einen „noch mehr aktuellen Wunsch“ entdeckt haben, nämlich den, „vorläufig sich mit der Teilung des Reingewinnes zufrieden zu geben.“ Ich kann nur staunend den Kopf schütteln über den Abgrund von Verständnislosigkeit, der sich in dem Worte „vorläufig“ auf tut, das Sie da brauchen. Sie meinen: „vorläufig“ wird nur der Reingewinn verteilt, zuletzt aber geht es unter den Klängen der Zukunftsmusik an das große Konfiszieren, worauf dann Jeder seinen Teil am gemeinsamen Vermögen in die Tasche steckt und nach Hause geht, um sich damit lustig zu machen. Merken Sie denn gar nicht, daß das, was Sie so plump die „Teilung des Reingewinnes“ nennen, gerade das Endziel des sozialistischen Gedankens ist und nicht etwas „Vorläufiges“? Daß es sich hier um den springenden Punkt handelt zwischen Kapitalismus und Sozialismus? Der reine Ertrag der gemeinsamen Arbeit von Unternehmer und Arbeiter geht zum Privateigentum des Erstern, weil er Privatbesitzer der Produktion mittel ist. Das ist das Wesen des kapitalistischen Wirtschaftssystems. (Sie wissen recht gut, daß die gesamte Industrie kapitalistisch organisiert ist und der Vorwurf einer Begriffsverwirrung zwischen Kapitalismus und Industrie, den Sie mir zuletzt machen, ist eine sachlich völlig belanglose Haarpalterei.) Dieses Wirtschaftssystem bekämpft der Sozialismus, und das mit Recht. Denn diese Einstellung des Reinertrages in das Privatvermögen des Unternehmers ist durchaus nicht ein Äquivalent für dessen persönlichen Beitrag zu der gemeinsamen Arbeitsleistung. Die kaufmännische

Leitung, die in der Regel in seinen Händen liegt, ist zwar das letzte und darum gewiß ein äußerst wichtiges Glied des Produktionsprozesses. Aber sie ist nur ein Glied neben andern. Es ist starker Tabak, den Sie uns serviert haben mit der Behauptung, der Arbeiter habe zum Reinertrag „nicht das Mindeste“ beigetragen. Das sieht denn doch jedes Kino ein, daß eine industrielle Unternehmung weder Reinertrag noch überhaupt Ertrag haben würde ohne die Mitwirkung des Arbeiters. Warum bekommt er vom Unternehmer nur Lohn statt Anteil am Ertrag? Es gibt keinen andern Grund dafür, als die Tatsache, daß die Produktionsmittel Privateigentum des Unternehmers sind und daß der Arbeiter daher froh sein muß, für seine Arbeit wenigstens Lohn bekommen. Diese Ungleichheit und diese Abhängigkeit ist eben das Unrecht, das wir nicht wollen. — Aber nun machen Sie den altbekannten Einwand von den guten Zeiten mit hohem Reingewinn, die die Verluste der schlechten Geschäftsjahre kompensieren müßten. Ja, glauben Sie denn, daß man nach der Verstaatlichung des Produktionsbetriebes den Reingewinn restlos unter Direktoren und Arbeiter verteilen würde, daß es dann kein Anlegen von Reserven mehr gäbe, wie es doch schon jetzt in allen Staatsbetrieben üblich ist? Aber auch abgesehen davon, ist dieser Einwand, ein Fehterfunfistück, kein Grund. Oder wollen Sie im Ernst behaupten, daß die Kapitalisierung des Reingewinns nur zur Kompensation schlechter Geschäftsjahre nötig und dienlich sei? Das glaubt Ihnen in Sachen will niemand, verehrter Herr Hüßy!

Zum Schluß noch ein Wort über Ihre Phrase, daß zwischen Theorie und Praxis ein Unterschied bestehe. (Denn Sie werden doch selbst nicht den Mut haben, diesen Gemeinplatz als einen Gedanken zu bezeichnen?) Sie wollen damit sagen, daß man die Praxis mit der Theorie möglichst ungeschoren lassen solle. Dieser Wunsch ist in Ihrem Munde höchst begreiflich. Was Sie mit der Praxis meinen, das ist der Privatnugen, und was ich mit der Theorie meine, das ist die Gerechtigkeit. Sie tun sehr klug daran, dem Privatnugen die Gerechtigkeit möglichst vom Leibe zu halten und gewisse fatale Bibelsprüche als „alt und deshalb nicht mehr zeitgemäß“ zu erklären. Aber wir wollen es abwarten, wessen Licht länger brennt, dasjenige Ihrer Klugheit, die die Theorie von der Praxis trennt, oder dasjenige des Sozialismus und der Bibel, die an die Stelle des Privatnugens die Gerechtigkeit setzen.

Sie können mir noch mehr „offene Briefe“ schreiben, geehrter Herr wenn Sie Lust dazu fühlen; aber verlassen Sie sich darauf, daß Sie damit den Gang der Dinge in der Welt nicht aufhalten werden und auf die Bänke nicht einmal im Bezirk Zofingen. Der Ausgang der deutschen Reichstagswahlen hätte Sie daran erinnern dürfen, was „zeitgemäß“ ist, um in Ihrer Sprache zu reden. Darf ich Ihnen jetzt auch noch einen Rat erteilen? Dann wäre es der, sich doch ja nicht in Ihren jetzigen reaktionären Standpunkt zu verbohren, bis Sie nicht mehr herauskönnen. Sie sind zwar älter als ich, wie Sie bemerkten, aber doch immer noch jung genug, um sich zu besseren Einsichten zu entwickeln. Das wünsche ich Ihnen aufrichtig.

Hochachtungsvoll

Karl Barth, Pr.